

Frauen und die Nutzung natürlicher Ressourcen

Autor(en): **Schäfer, Rita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **28 (2008)**

Heft 54

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen und die Nutzung natürlicher Ressourcen

Chancen und Grenzen nachhaltigen Wirtschaftens in Afrika

Angesichts der aktuellen und sich überschlagenden Debatte über die dramatischen Folgen des Klimawandels, den fragwürdigen Anbau von Biokraftstoffen und unfaire Handelsabkommen gerät leicht aus dem Blick, dass europäische Einflussnahmen auf Ressourcen in Afrika eine Geschichte haben. Weil immer neue Zumutungen und Herausforderungen von der lokalen Bevölkerung bewältigt werden müssen, bestehen viele Strukturprobleme fortdauernd und grundlegend. Zwar ändern sich die Spielarten der konkreten Interventionen beständig, eine historische Sichtweise ermöglicht jedoch, Ähnlichkeiten kolonialer und nachkolonialer Vorgaben nachzuzeichnen. Von diesem Ansatz gehen afrikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus, die nachweisen, dass Eurozentrismen den Blick auf Handlungsperspektiven und Handlungsgrenzen afrikanischer Kleinbäuerinnen immer wieder trüben. Gleichzeitig kritisieren sie lokale Eliten, deren Machtmissbrauch folgenschwere Ungleichheiten aufzeigt. Ihre historisch fundierten Studien ermöglichen eine differenzierte Auseinandersetzung mit den heutigen Chancen und Grenzen nachhaltigen Wirtschaftens im ländlichen Afrika (Wanyeki 2003).

Anti-kolonialer Widerstand der Frauen

Bereits während der Kolonialzeit gerieten Afrikanerinnen ins Visier der damaligen Entwicklungsplaner. So beauftragten die Briten in den 1930er Jahren in Nigeria und in den 1950er Jahren in Kamerun eigene Forscherinnen mit Untersuchungen über anti-koloniale Frauenproteste. Händlerinnen im Süd-Osten Nigerias hatten gegen hohe Steuern auf Grundnahrungsmittel wie Palmöl protestiert, das lokal gehandelt wurde, aber auch als lukrativer Exportschlager für europäische Märkte galt. Denn dieses nährstoffreiche Öl hatte sich als ideale Grundsubstanz für die hiesige Margarine- und Kosmetikproduktion erwiesen. Die politisch einflussreichen Händlerinnen verlangten das Wahlrecht und weigerten sich, die hohen Steuern zu zahlen. Trotz dieser eindeutigen Stellungnahme gingen die britischen Kolonialbeamten fast zwei Jahrzehnte später im benachbarten Kamerun wieder davon aus, dass Ehemänner oder Brüder die dort protestierenden Kleinbäuerinnen aufgehetzt hätten. Abermals erkannten sie nicht, dass die Frauen ihre Proteste in Eigenregie organisiert und dabei traditionelle Frauenorganisationen mobilisiert hatten. Wiederum wurde eine Untersuchung veranlaßt, die jedoch entgegen den Vorstellungen des lokalen Gouverneurs die zentrale Rolle von Frauen in der lokalen Ökonomie dokumentierte.

Die Kleinbäuerinnen im Kameruner Grasland verstanden sich als landwirtschaftliche Produzentinnen und als Versorgerinnen ihrer Familien. Weil die Briten nicht nur das für die Kamerunerinnen befremdliche viktorianische Hausfrauenideal auf diese übertrugen, sondern ihnen auch vorschreiben wollten, wie man „erosionsschonende“ Landwirtschaft betreibt – oder das, was man damals dafür hielt – organisierten die Kleinbäuerinnen einen wochenlangen Streik. Sie legten das öffentliche Leben in ganzen Landesteilen lahm und nutzten auch hier lokale Frauennetzwerke zur regionalen Mobilisierung ihres erfolgreichen anti-kolonialen Widerstands. Obwohl Frauen kein Land besaßen, gehörte ihnen das geerntete Getreide und Gemüse. Diese Ernten und das dafür notwendige tradierte Anbauwissen bildeten die Grundlagen ihrer familiären und eheliche Verhandlungsmacht. Die neuen Pflanzvorschriften der Briten widersprachen jedoch ihren überlieferten agrar-ökologischen Kenntnissen. Sie fürchteten um den Verlust ihrer Ernährungssicherung und ihrer gesellschaftlichen Anerkennung. Umso massiver war ihr Widerstand gegen die kolonialen Reglementierungen, die sie als Angriff auf die Existenz ihrer Familien wahrnahmen. Weder in Kamerun noch in Nigeria würdigten die nachkolonialen politischen Entscheidungsträger die anti-kolonialen Proteste der Frauen; umso intensiver arbeiten einige kritische Wissenschaftlerinnen daran, diese Erinnerung wachzuhalten (Wanyeki 2003).

In den Siedlerkolonien des östlichen und südlichen Afrika finden sich ähnliche Selbstbilder, mit denen die dortigen Kleinbäuerinnen ihre zentrale Rolle als Produzentinnen beschrieben. So bezeichneten sich Frauen in Simbabwe noch Mitte der 1990er Jahre sinnbildlich als „Wurzeln ihrer Familien“, als Trägerinnen des lokalen Wissens über die natürlichen Ressourcen, aber auch als Akteurinnen der ländlichen Transformationen. Schließlich hatten sie Landenteignungen und Zwangsumsiedlungen in der Kolonialzeit überstanden und trotz großer Gefahren während eines jahrelangen Unabhängigkeitskrieges die alltägliche Grundversorgung gewährleistet. Umso vehementer waren ihre Forderungen nach Land- und Erb-rechten nach der Unabhängigkeit, die ihnen in der Praxis aber bis heute verweigert werden (Ikdahl/Hellum 2005).

Nachkoloniale Herausforderungen

Zwar haben Frauenorganisationen, die in Simbabwe ähnlich wie in anderen früheren Siedlerkolonien – z.B. in Namibia, Mosambik oder Südafrika – von früheren Befreiungskämpferinnen gegründet wurden, Ende der 1990er Jahre ansatzweise neue Erbrechte für Witwen durchgefochten, deren Realisierung jedoch an den politischen Machthabern und männlichen Autoritäten auf lokaler Ebene scheiterte. Auch beim Zugang zu Landnutzungsrechten haben Frauen immer das Nachsehen, obwohl sie als Kleinbäuerinnen für die Versorgung ihrer Familien zuständig sind. Seit der

Kolonialzeit prägt die Wanderarbeit der Männer die ländlichen Gesellschaften des südlichen Afrika, denn die Männer wurden als billige Arbeitskräfte für die Großfarmen und Minen der Weißen rekrutiert. Wenngleich Ehefrauen und Töchter viele Arbeiten und Verantwortungsbereiche übernahmen, die zuvor als „männlich“ definiert wurden, pochen Männer unterschiedlichen Alters auf ihre rechtliche Vormachtstellung als „traditionelle Familienoberhäupter“.

Noch immer arbeiten viele Männer unter demütigenden Bedingungen, erhalten sehr wenig Lohn oder sind arbeitslos und glauben auch gerade deswegen, auf ihre häusliche Autorität insistieren zu müssen. Politische Entscheidungsträger bieten dem keinen Einhalt, vielmehr bleiben Landrechte für Frauen – soweit sie überhaupt gesetzlich verankert sind – reine Papiervorlagen. Von den daraus resultierenden Problemen sind insbesondere junge Frauen mit kleinen Kindern betroffen, deren Ehemänner an AIDS gestorben sind und die selbst mit HI-Virus infiziert wurden. Sie sind auf Sicherheiten im Landzugang angewiesen, um die lebensnotwendigen Grundnahrungsmittel zu produzieren. Viele haben keinen Medikamentenzugang und können nur durch eine halbwegs ausgewogene Ernährung versuchen, den Ausbruch von AIDS hinauszuzögern.

Angesichts der rasanten Ausbreitung von HIV/AIDS in den Wanderarbeitergesellschaften des südlichen Afrika müssen insbesondere junge Frauen und Mädchen die Pflege von Kranken und die Versorgung von Waisen übernehmen, was ihnen zusätzliche Belastungen aufbürdet. Hinzu kommt die Notwendigkeit, das für die Krankenpflege notwendige Wasser zu beschaffen – eine angesichts der Wasserknappheit und -qualität mühsame Aufgabe, die insbesondere junge Mädchen übernehmen müssen.

Sie haben immer weniger Zeit, das von ihren Müttern und Großmüttern erlernte agrar-ökologische Wissen umzusetzen und ressourcenschonend zu handeln. Während viele Frauen bis in die 1990er Jahre durch die Anlage gemeinsamer Gemüsegärten Überschüsse und eigenes Geld erwirtschafteten, das sie z.B. in die Ausbildung ihrer Töchter investierten, ist diese Zukunftsinvestition heute nicht mehr möglich (Kakuru 2007). Selbst die alltägliche Existenzsicherung ist oft nur unzureichend gewährleistet. Wenn dann noch Dürren Missernten verursachen oder eine verfehlte Agrar-, Land- und Wirtschaftspolitik zu drastischen Ertrags- und Einkommenseinbußen führen, sind nicht selten soziale Konflikte und die Abhängigkeit von Nahrungsmittelhilfe die Folge (Derman/Odgaard 2007).

Die hier kurz angesprochenen Strukturprobleme lassen sich nur bewältigen, wenn afrikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als gleichberechtigte Experten international anerkannt werden, also ihre Forschungsergebnisse in interdisziplinären Dialogen vorstellen und diskutieren können. Ebenso wichtig ist es, dass sie bei politischen Entscheidungsträgern auf unterschiedlichen Ebenen Gehör finden.

Literatur

- Derman, Bill / Odgaard, Rie et al. (eds.), 2007: Conflicts over land and water in Africa. James Currey Publishers, Oxford
- Ikdahl, A. / Hellum, A. et al., 2005: Human rights, formalisation and women's land rights in Southern and Eastern Africa. IELRC Working Paper, 7, IELRC, Nairobi
- Kakuru, Doris Muhwezi, 2006: The combat for gender equality in education. Rural livelihood pathways in the context of HIV/AIDS. Wageningen Academic Press, Wageningen
- Wanyeki, Muthoni (ed.), 2003: Women and land in Africa, Culture, religion and realizing women's rights. Zed Books, London
- Forschungseinrichtungen und Datenbanken
- International Environmental Law Research Centre, Nairobi:
www.ielrc.org/africa/gender.php
- Institute of Development Studies, University of Sussex, Brighton (ELDIS): www.eldis.org
- Institute of Development Studies, University of Sussex, Brighton (Siyanda):
www.siyanda.org
- International Institute for Environment and Development, London:
www.iied.org/pubs/display.php?o=8252IIED
- Organisation for Social Science Research in Eastern and Southern Africa, Addis Abeba:
www.ossrea.net/publications/series/index.htm



Die Schweiz und Apartheid-Südafrika

Mascha Madörin: **Helfer der Apartheid oder »Verlässliche Freunde«**. Wie die Schweizer Banken das südafrikanische Apartheid-Regime stützten, 144 Seiten, broschiert, Fr. 22.–, ISBN 978-3-85990-131-5

Als »verlässlichen Freund« hat der letzte Präsident des südafrikanischen Apartheid-Staates, F. W. de Klerk, die Schweiz bezeichnet. Das Buch vermittelt einen Überblick über die vielfältigen Wirtschaftsbeziehungen und dokumentiert eigenständige Forschungen, etwa

zu Goldswaps, Kapitalexporten und Termingeschäften. Es wird belegt, wie intim sich die führenden Schweizer Bankiers mit dem die Menschenrechte verachtenden Apartheid-Regime einliessen. Und wie die Politik im Dienst der Grossbanken agierte, schummelte, verschwieg und verharmloste.

In jeder Buchhandlung oder direkt: **edition 8**, Postfach 3522, 8021 Zürich, info@edition8.ch www.edition8.ch

